

„Tiefste Provinz“ – Sowjetische Juden in Chicago

Von Victoria Hegner, Berlin

„... es gibt so viele neighborhoods ... Chicago ist eine Stadt aus Dörfern, deshalb sind die Leute hier auch konservativer und religiöser, wie eben auf dem Land auch.“ (Gregory Davidovitsch aus Chicago, 22.3.2002)

Einleitung

Seit die sowjetische Regierung 1987 die Auswanderungsbestimmungen für Juden in der Sowjetunion liberalisierte, haben an die zwei Millionen von ihnen ihre ehemalige Heimat verlassen und sind nach Israel, vor allem aber in die USA und seit den frühen 1990er Jahren auch nach Deutschland gegangen. Die Mehrheit russischer Juden ließ und lässt sich in Großstädten nieder. Sie leben in Tel Aviv und Haifa, New York, Los Angeles, Chicago, Berlin, München und Frankfurt am Main.¹ Sie bestätigen damit einmal mehr die klassischen Wege der Migration, die häufig und zuerst in die Metropolen des aufnehmenden Staates führen, dort wo es bereits eine größere *community* der „eigenen Leute“ gibt. Die Dichte und Vielfalt von zugänglichen Netzwerken erleichtert den Neubeginn im Einwanderungsland und zählt als Garant für eine erfolgreiche Immigration, die meist den sozialen und finanziellen Aufstieg in die gesellschaftliche Mittelschicht bzw. *middle*

1 Ich spreche im Folgenden synonym von *russischen* bzw. *sowjetischen* Juden. Im deutschen Sprachraum spricht man eher von russischen Juden, in den USA von sowjetischen Juden, wobei die letztere Bezeichnung auch den migrationspolitischen Rahmen kennzeichnet, ist doch die Einwanderung von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion in die USA im Kontext des kalten Krieges zu verstehen. Die Zahl von zwei Mio. russisch-jüdischen Auswanderern ist eine grobe Schätzung. Die genaue Zahl zu ermitteln erweist sich als äußerst schwierig, da sowohl in der ehemaligen Sowjetunion als auch in den Einwanderungsländern unterschiedliche Definitionen, wer Jude ist, für die statistische Erfassung zu Grunde gelegt werden. Laut israelischer Zensusinformation vom 27. Oktober 2004 lebten 1995 in Tel Aviv 53.564 Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion. Die Stadt mit der zweitgrößten Zuwandererzahl ist Haifa (52.523), gefolgt von Ashdod, eine Hafenstadt. Auf dem 4. Rang bezüglich Migration aus der ehemaligen Sowjetunion liegt Jerusalem (44.317). Die amerikanischen Städte (ohne Vororte) mit der größten Zahl an Personen, die im europäischen Teil der Sowjetunion geboren sind (aufgrund der Migrationsgesetze mehrheitlich jüdischer Herkunft), lauten: New York (162.322), Los Angeles (24.416) und Chicago (14.097), siehe: US-Zensus 2000: Census 2000 Summary File 3 – Sample Data: PCT19: Place of Birth for the Foreign-born Population. In einzelnen Gegenden Deutschlands sind die Mitgliederzahlen in den jüdischen Gemeinden durch die Zuwanderung russischer Juden teilweise um mehrere 100% gestiegen. Die größten jüdischen Gemeinden, die ihre Größe vor allem auch den russisch-jüdischen Migranten zu verdanken haben sind: Berlin (11.167) München (8.917) und Frankfurt (7.063), siehe: Statistiken der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland: Zu- und Abgänge in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 2003.

class bedeutet. Die aufnehmenden Länder greifen in ihren Immigrationsbestimmungen für sowjetische Juden gern auf die breitgefächerte und ethnisierte Struktur der Unterstützung und Freundschaft in den urbanen Regionen zurück und verstärken damit die Sogkraft der Großstädte auf Migranten. So wird in den USA die Erlaubnis zur Einwanderung als sowjetisch-jüdischer Flüchtling – ein Status mit dem die meisten russischen Juden ins Land kommen – letztendlich nur gewährt, wenn man auch Familie ersten Grades in den Vereinigten Staaten vorweisen kann, und die befindet sich meist in den traditionellen Zentren jüdischer Immigration eben in New York, Chicago und mittlerweile Los Angeles. Zudem müssen sich große jüdische Flüchtlingsorganisationen zur finanziellen und sozialen Unterstützung russischer Juden kurz nach deren Ankunft bereit erklären. Diese Institutionen befinden sich ebenfalls ausschließlich in urbanen Ballungsgebieten.

In den Städten sowjetisch-jüdischer Migration sind nun im Laufe der Jahre unterschiedlichste Studien über die Einwanderer durchgeführt worden. Die Schwerpunkte reichen von der Erforschung individueller und institutioneller Formen gesellschaftlicher Integration, über ethnographische Beschreibungen informeller Strukturen und Identitätsprägungen in russisch-jüdischen Enklaven bis hin zu vergleichenden Untersuchungen über den Umgang mit jüdischer Vergangenheit und den Analysen biographischer Narrative.² Dabei wird vor allem auf die Wech-

-
- 2 Julius H. Schoeps, Willi Jasper, Bernhard Vogt (Hrsg.): Ein neues Judentum in Deutschland? Fremd- und Eigenbilder der russisch-jüdischen Einwanderer. Potsdam 1999; Olaf Glöckner, Bernhard Vogt: „Die Menschen brauchen Zeit“. Chancen und Probleme russisch-jüdischer Zuwanderer in der neuen Hauptstadt Berlin. In: Willi Jasper, Joachim H. Knoll (Hrsg.): Preußens Himmel breitet seine Sterne Beiträge zur Kultur-, Politik- und Geistesgeschichte der Neuzeit. Band 2. Festschrift zum 60. Geburtstag von Julius H. Schoeps (Haskala, 26). Hildesheim 2002, S. 641–652; Sabine Gruber, Harald Rüßler: Hochqualifiziert und arbeitslos: jüdische Kontingentflüchtlinge in Nordrhein-Westfalen. Problemaspekte ihrer beruflichen Integration; eine empirische Studie. Opladen 2002; Franziska Becker: Ankommen in Deutschland. Einwanderungspolitik als biographische Erfahrung im Migrationsprozess russischer Juden. Berlin 2001; Jeroen Doomernik: Going West. Soviet Jewish Immigrants in Berlin since 1990. Aldershot 1997; Judith Kessler: Jüdische Migration aus der ehemaligen Sowjetunion seit 1990. Das Beispiel Berlin. Magisterarbeit an der Fernuniversität Hagen / Fachbereich Soziologie. Berlin 1996, unveröffentlichtes Manuskript; Yvonne Schütze: „Ich bin nur ein Jude und dann ein Russe.“ Der Akkulturationsprozess junger russischer Juden im Zeitverlauf. In: Soziale Welt (2000), Heft 3, S. 303–324; Dies., Tamar Rapoport: „We are similar in that we're different“. Social Relationships of Young Russian Jewish Immigrants in Israel and Germany. In: Roswitha Breckner, Devorah Kalekin-Fishman, Ingrid Miethe (Hrsg.): Biographies and the Division of Europe. Opladen 2000, S. 349–366; Yvonne Schütze: Dauerhafte oder transnationale Migration. In: Berliner Debatte Initial 11 (2000), Heft 5/6, S. 104–110; Dies.: Migrantennetzwerk im Zeitverlauf – Junge russische Juden in Berlin. In: Berliner Journal für Soziologie 13 (2003), Heft 2, S. 145–296; Dies.: „Warum Deutschland und nicht Israel?“ Begründungen russischer Juden für die Migration nach Deutschland. In: BIOS 10 (1997), Heft 2; Annelise Orleck: Soviet Jews: The City's Newest Immigrants Transform New York's Jewish Life. In: Nancy Foner (Hrsg.): New Immigrants in New York. Completely Revised and Updated Edition. New York 2001, S. 111–140; Ines M. Miyares: Little

selbstebeziehung von Migrationserfahrung und den nationalen Besonderheiten des aufnehmenden Landes hingewiesen und diese Bedingtheit exemplarisch vor Ort herausgearbeitet. Was bisher jedoch kaum und wenn nur implizit Beachtung fand, ist die Frage, wie sich die unmittelbare Umgebung, die Stadt und ihre kulturelle Spezifik in das gelebte Selbstverständnis eingewanderter russischer Juden einschreibt. Damit ist weniger gemeint, allgemeine Kennzeichen urbaner Existenz im Migrationsprozess sichtbar zu machen wie Zugang zu Vielfalt, Anonymität, soziale und politische Offenheit. Es geht viel konkreter darum, wie sich die Einzigartigkeit der jeweiligen Stadt, ihr Stil oder kultureller Charakter in den Einwanderungserfahrungen russischer Juden wiederfindet. Die Frage ist also, was ist an der russisch-jüdischen Migration in Frankfurt *frankfurterisch*, oder was macht beispielsweise russische Juden in Tel Aviv eben zu einem *Tel Aviv* Phänomen. Das hier verfolgte Erkenntnisinteresse geht auf die vor allem in den 1970er Jahren in der Stadtanthropologie entwickelten und gerade heute wieder diskutierten Ansätze einer „anthropology of versus in the city“ zurück. Der Bedeutung des unmittelbaren Ortes für die Konstituierung von Selbst- und Fremdbildern wird Rechnung getragen, und der Ort der Forschung ist nicht mehr nur *locus* sondern auch *focus*.³

Stil bzw. kultureller Charakter der jeweiligen Stadt wird dabei keineswegs als etwas Statisches, essentiell Gegebenes betrachtet. Vielmehr ist damit eine jeweils einzigartige Mischung aus Geschichte, Wirtschafts- und Sozialstruktur der Stadt gemeint, die ganz bestimmte Formen der Repräsentation und des Umgangs mit gegenwärtigen Umständen hervorbringt – wiederkehrende Motive, die die urbane Kultur der Stadt als Ganzes durchziehen und die Stadtbewohner spezifisch mitprägen. Der Kulturgeograph und Medienwissenschaftler Martyn Lee sowie der Stadtethnologe Rolf Lindner sprechen in diesem Zusammenhang in Anlehnung an Bourdieu auch vom „Habitus“ der Stadt: die Stadt „verhält“ sich entsprechend

Odessa – Brighton Beach, Brooklyn: An Examination of the Former Soviet Refugee Economy in New York City. In: *Urban Geography* 19 (1998), Heft 6, S. 518–530; *Tamar Rapoport, Edna Lomsky-Feder, Angelika Heider*: Recollection and Relocation in Immigration: Russian-Jewish Immigrants „Normalize“ Their Anti-Semitic Experiences. Vortrag vom 7.11.2002, unveröffentl. Manuskript.

- 3 Ein grundlegender Artikel, der die Geschichte stadtethnologischer Forschungsansätze beleuchtet, ist: *Rolf Lindner*: Perspektiven der Stadtethnologie. In: *Historische Anthropologie* 5 (1997), Heft 2, S. 319–328. Lindner geht darauf ein, dass als einer der ersten Versuche, den „Stil“ der Stadt herauszuarbeiten, die kurze Studie von Anthony Leeds über den Karneval in Sao Paulo vs. Rio gelten kann. In: *Anthony Leeds*: The Anthropology of Cities: Some Methodological Issues. In: *Elizabeth M. Eddy* (Hrsg.): *Urban Anthropology*. Athens 1968, S. 31–47; wie sich die kulturelle Spezifik von Städten herausarbeiten lässt wurde auch in der „City as Context“-Debatte diskutiert. Siehe hierzu *Jack R. Rollwagen* (Hrsg.): *The City as Context: A Symposium*. In: *Urban Anthropology* 4 (1976), S. 1–72; Eine neuere Beispielstudie, in der die Einzigartigkeit des Stadtkontextes von Mexiko City hervortritt ist das Buch von *Kathrin Wildner*: *Zócalo – Die Mitte der Stadt Mexiko: Ethnographie eines Platzes*. Berlin 2003. Ebenfalls eine „anthropology of the city“ ist: *Barbara Lang*: *Mythos Kreuzberg. Ethnographie eines Stadtteils (1961–1995)*. Frankfurt a. Main 1998.

ganz spezifischer kultureller, sozioökonomischer wie historischer Gegebenheiten, wobei sich der Habitus reproduziert dabei auch immer ein wenig verändert konstituiert.⁴

Im Folgenden möchte ich den Versuch unternehmen, das Konzept einer „anthropology of the city“ auf die russisch-jüdische Einwanderung in Chicago anzuwenden – den *locus* der Forschung zu dessen *focus* zu machen. Inwiefern also spiegelt sich in den individuellen wie institutionellen Alltagspraxen russischer Juden in Chicago der Stil der Stadt wider? Was macht diesen Stil überhaupt aus und inwiefern kann man von einem typisch-Chicagoer Selbstverständnis als russischer Jude sprechen?

Die Untersuchung stützt sich in Teilen auf Datenmaterial aus ethnographischer Feldforschung. In einem Zeitraum von einem halben Jahr besuchte ich regelmäßig verschiedenste Veranstaltungen jüdischer Organisationen vor Ort, die sich mit ihrem Programm dezidiert an russische Juden wandten. Ich beschäftigte mich mit der Geschichte der Gemeinde in Chicago, las verschiedene Gemeindezeitungen und studierte Informationsmaterial, das für sowjetisch-jüdische Migranten gedacht war.

Einige russisch-jüdische Migranten, die ich auf den unterschiedlichen Veranstaltungen traf, ließen mich an ihrem privaten Alltag teilhaben. Ich lernte ihre Verwandtschaft und Freunde kennen, wurde auf Geburtstage, Hochzeiten und Trauerfeiern eingeladen, begleitete sie auf verschiedenen Ämtergängen und verbrachte mit russischen Juden viel Zeit sonntags am Strand vor dem John Hancock Building. Weiterhin führte ich mehrere narrative, teils biographische Interviews durch. Mit Blick auf das hier formulierte Thema sprach ich zudem Personen an, die sich künstlerisch in Form von selbstverfassten Gedichten, Liedern und Erzählungen dezidiert mit der Stadt beschäftigten. Zu Beginn des Interviews fragte ich die jeweilige Person, ob sie sich erinnern könne, wann sie die ersten Gedichte oder Erzählungen zur Stadt geschrieben hätte, und was deren Inhalte waren.

Um zu erkennen, inwiefern sich in den künstlerischen und geschichtlichen Aufbereitungen der Stadt sowie in dem allgemein gelebten Selbstverständnis russischer Juden der Stil Chicagos eingeschrieben hatte, setzte ich dem ethnographischen Datenmaterial journalistische und belletristische Darstellungen der Stadt entgegen, was größere Zeitungs- bzw. Journalartikel⁵ als auch Stadtromane und -führer aus

4 *Martyn Lee*: Relocating Location: Cultural Geography, the Specificity of Place and the City Habitus. In: *Jim McGuigan* (Hrsg.): Cultural Methodologies. London/New Delhi 1997, S. 126–141. Rolf Lindner hat bereits im Januar 1996 Überlegungen zur Nutzbarmachung des Habitusbegriffes für die Stadtforschung entwickelt, siehe *Michi Knecht*: Anthropologie der Stadt – Anthropologie de la Ville. Paradigmen und Perspektiven der Stadtethnologie im deutsch-französischen Vergleich. In: Zeitschrift für Volkskunde 92 (1996), Heft 2, S. 250–253, bes. S. 153; siehe auch *Rolf Lindner*: Der Habitus der Stadt – ein kulturgeographischer Versuch. In: Petermanns Geographische Mitteilungen 147 (2003), Heft 2, S. 46–53.

verschiedenen Jahrzehnten umfasst. Der Rückgriff auf Literatur und Presse folgt dem Gedanken, dass hier Sichtweisen und Lebensgefühle in der Stadt öffentlich und in verdichteter Weise formuliert werden, die entweder die je spezifische urbane Kultur widerspiegeln oder vielmehr noch diese spezifische Kultur erst kreieren.

Die angetroffene Fülle vor allem an Literatur über die Stadt reduzierte ich auf eine überschaubare Menge, indem ich unter anderem nur auf Autoren zurückgriff, die einem in Darstellungen zur Lokalgeschichte und Stadtprosa und -lyrik immer wieder „über den Weg liefen“. In Chicago sind das vor allem Theodore Dreiser, Carl Sandburg, Nelson Algren, ab und an Saul Bellow und seit den 1980ern gelegentlich Stuart Dybek, manchmal Sandra Cisneros und Ana Castillo.⁶ Die Literatur für sich gibt bereits eine historische Zäsur in der urbanen Kultur Chicagos preis, die den Stil der Stadt prägt. Berichten und erzählen insbesondere die ersten drei Autoren noch aus einer Stadt, die aufgrund ihrer wirtschaftlichen Prosperität, des Fortschrittsglaubens ihrer führenden Politiker und Geschäftsleute sowie der Vielzahl von Migranten als eine Art soziales und kulturelles Laboratorium galt, in dem sich das moderne amerikanische Selbstverständnis idealtypisch abbildete, so portraitierten Dybek, Cisneros und Castillo ein Chicago, das seine Stellung als führende amerikanische Metropole nach New York eingebüßt hat, als *konservativ* und dabei stark *segregiert* gilt. Indem hier aus einer Art „neighborhood-Perspektive“, also aus dem *mexikanischen* oder *polnischen* Chicago, berichtet wird, schreibt sich dabei nicht zuletzt der Charakter Chicagos als *city of neighborhoods* fest.

Für die Auswahl der Literatur und journalistischen Darstellungen orientierte ich mich ebenfalls daran, welche Themen bezüglich Chicago von russischen Juden selbst formuliert wurden. So verweisen jüdische Migranten beispielsweise immer wieder darauf, dass man nicht in *New York* sei. Inwiefern gab es hier thematische Kongruenzen oder Abweichungen zur Belletristik und Presse?

Last but not least wandte ich mich auch der physischen Landschaft der Stadt zu. Geht man davon aus, dass der physische Raum sich historisch und sozial konstitu-

-
- 5 Hier hauptsächlich die Chicago Tribune, eine der auflagenstärksten Zeitungen in der Stadt.
6 *Theodore Dreiser*: *The Titan*. Cleveland/New York 1951 [erstmal veröffentlicht 1914]; *Ders.*: *Sister Carrie*. London 1927 [erstmal veröffentlicht 1900]; *Carl Sandburg*: *Chicago Poems* 1916; *ders.*: *Cornhuskers* 1918; *ders.*: *Slabs of the Sunburnt West* 1922; *ders.*: *Good Morning, American* 1928. In: *Carl Sandburg*: *Complete Poems*. New York 1950; *Nelson Algren*: *Chicago: City on the Make*. New York 1951; *Stuart Dybek*: *The Coast of Chicago*. New York 2004 [erstmal veröffentlicht 1990]; *ders.*: *Childhood and Other Neighborhoods*. New York 1986 [erstmal veröffentlicht 1980]; *Ana Castillo*: *Peel my Love Like an Onion*. New York 1999; *Sandra Cisneros*: *The House on Mango Street*. New York 1991 [erstmal veröffentlicht 1983]; Journalistisch-dokumentarische Darstellungen Chicagos in Buchform habe ich ebenfalls berücksichtigt: *Norman Mailer*: *Miami and the Siege of Chicago. The Informal History of the American Political Conventions of 1968*. London 1968; *Studs Terkel*: *Bericht aus einer amerikanischen Stadt: Chicago*. Frankfurt a. Main u. a. 1969. (Amerikanischer Originaltitel: *Division Street: America*).

iert und so in seiner Aufteilung und Architektur bestimmte Bedeutungen, Werte und Ansichtsweisen der jeweiligen Gesellschaft transportiert, so ist dies unabdingbar, zumal sich russische Juden immer wieder und sehr konkret gerade auf die topographische Einteilung in „ihrer“ Stadt beziehen und hier insbesondere die für Chicago charakteristische Segregation entlang der Hautfarbe thematisieren.

Chicago – Eine Schönheit mit gebrochener Nase

Der von der jüdischen Föderation jährlich mit herausgegebene „Führer durch das jüdische Leben in Chicago“ erschien im Februar 2002 in einem völlig neuen Design und verfügte über ein anderes Ordnungsprinzip als die Jahre zuvor. In Anlehnung an die in der Thora hinterlegte Geschichte von den 12 Stämmen Israels hatten die Editoren der Broschüre 12 „neighborhoods“ in der Stadt und ihren Vororten ausfindig gemacht, in denen das jüdische Leben, wie in der Einleitung zu lesen ist, „pulsierte“.⁷ Entlang liebevoller Einzelbeschreibungen und Detailkarten weist das knapp 140 Seiten umfassende Adresswerk den Weg durch diese Gegenden. Auf dem Heftleinband ist zur Orientierung nochmals der Stadtplan von Chicago abgebildet, auf dem man die verschiedenen Viertel kartographiert und farblich voneinander abgesetzt hat. Die Form der Darstellung erinnert augenfällig an die schon von Jane Addams und später vor allem von Robert Ezra Park und seinen Mitstreitern der Chicago School of Sociology praktizierte Methode des *mapping* von Chicagos innerstädtischen Gegenden entsprechend sozialer, kultureller, ethnischer und ökonomischer Kategorien.⁸ Die Vorgehensweise scheint bereits etwas über den Charakter der Stadt zu verraten. So gilt Chicago damals wie heute als eine der segregiertesten Städte der Vereinigten Staaten, in der eine in bestimmter Weise beschriebene „community“ immer auch einem eindeutig definierbaren Territorium zuzuordnen ist.⁹ Nennen einige Chicago in diesem Zusammenhang „the

7 *Harold Rosen*: Vibrance and Diversity Mark Jewish Living in Chicago. In: JUF (Jewish United Funds) News 32 (2002), Heft 3, Guide to Jewish Living in Chicago, S. 7.

8 *Hull-House Maps and Papers*. New York & Boston 1895. Rolf Lindner weist in seinem Buch: „Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage“ darauf hin, dass die Methode des mapping keineswegs neu war, und gerade aus London stammende Untersuchungen (Ch. Booth) diese Vorgehensweise anwandten, bevor sie von Jane Addams nach Chicago importiert wurde. Lindner diskutiert zudem die unterschiedlichen Ansätze von Jane Addams und der Chicago School bei der Anwendung der Methode des mapping. Ging es Jane Addams und ihren Settlementmitstreitern vor allem um die Verbesserung der Gesellschaft, hatten die Vertreter der Chicago School, allen voran Robert E. Park, den Beitrag zur soziologischen Forschung im Blick. Siehe *Rolf Lindner*: Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Frankfurt a. Main 1990, S. 80–83.

9 *Roger Waldinger, Jennifer Lee*: New Immigrants in Urban America. In: *Roger Waldinger* (Hrsg.): *Strangers at the Gates. New Immigrants in Urban America*. Los Angeles/London 2001, S. 30–79, hier S. 68; Illustratives Beispiel, wie sehr die Methode des mapping mit stadtsoziologischer Forschung in Chicago in eins fällt, ist die jüngst erschienene Studie über Formen der verschiedenen Religionsausübungen in Chicago. Hier ist jedem Kapitel eine

city of neighborhoods“ so sind andere in ihren Beschreibungen drastischer und sprechen von Chicago als einer Ansammlung von „incompatible states of Europe“ bzw. „ethnischer Staaten“, deren Demarkationslinien man tunlichst zu achten habe, wolle man soziale Konflikte vermeiden.¹⁰ Entsprechend klar hat auch die jüdische Förderung die Grenzen der Stadtteile gesetzt, in denen sich eine hohe jüdische Präsenz findet. Als *das* jüdische Viertel Chicagos schlechthin wird dabei West Rogers Park im Nordwesten der Stadt angesehen. Von den 265.000 Chicagoer Juden leben hier ca. 30.000, die größte Zahl in einem innerstädtischen Bezirk. Die Gegend gilt als beliebtes Wohnviertel insbesondere bei *russischen* Juden, die seit 1987 hauptsächlich aus Russland oder der Ukraine nach Chicago eingewandert sind. Von den bis Juni 2003 gezählten 21.023 russisch-jüdischen Migranten haben sich mehr als 60% in den ersten 7 Jahren nach ihrer Auswanderung hier niedergelassen.¹¹ Der Rabbiner Jerome Bass nennt Anfang der 1990er dieses Viertel auch „the last bastion of neighborhood Judaism“¹² in Chicago. Dabei hat er jedoch weniger die russischen Juden im Auge als vielmehr die orthodoxen *amerikanischen* Juden, die sich in dieser Gegend angesiedelt haben, lange bevor sowjetisch-jüdische Migranten hier ankamen. Orthodox lebende Juden machen knapp zwei Drittel der gesamten jüdischen Präsenz im Viertel aus. Im Laufe der Jahre haben sie eine für die streng religiöse Praxis unabdingbare Infrastruktur von koscheren Lebensmittel- und Bekleidungsgeschäften, einer Vielzahl von Synagogen und orthodoxen Bildungsstätten in West Rogers Park etabliert. Russisch-jüdische Migranten greifen zwar gern auf die Hilfe dieser orthodoxen Einrichtungen im Viertel zurück und

neighborhood-Karte vorangestellt, in der die religiöse wie ethnische Zusammensetzung des Viertels, das in dem Abschnitt behandelt wird, kenntlich gemacht ist. Lowell W. Livezey (Hrsg.): Public Religion and Urban Transformation. Faith in the City New York 2000.

10 Stuart Dybek: Pet Milk. In: *Ders.: The Coast of Chicago* (wie Anm. 6), S. 168; Mike Royko: Boss. Richard J. Daley of Chicago. New York 1971, S. 25. Allein in journalistischen Beschreibungen der Chicago Tribune wurde dieser Topos von 1990 bis 2003 genau 84mal zitiert. Es handelt sich um 84 Artikel, in denen Chicago als „the city of neighborhoods“ beschrieben wird. Nur Texte, in denen exakt diese Bezeichnung zitiert wurde, sind in dieser Zahl erfasst. Meist handelt es sich bei den Artikeln um Reportagen über das gegenwärtige wie historische „immigrant Chicago“. Man berichtet aus dem Ukrainian Village, aus Pilsen, informiert über Festivals in Chinatown, die wachsende Popularität des schwedischen Viertels Andersonville und von Little Russia auf der Devon Avenue in West Rogers Park. Artikel, in denen einzelne Viertel, „neighborhoods“, in ihrer „ethnischen“ Vielfalt portraitiert werden, sind jedoch weit mehr erschienen. Die Zahl beläuft sich auf über 1000. Siehe hierzu: www.chicagotribune.com. Link: Archives.

11 Zahl ankommender sowjetisch-jüdischer Migranten in Chicago (mit den Vororten) für das fiskale Jahr (1. Juli–30. Juni): 1987–88: 568; 1988–89: 1.661; 1989–90: 3.657; 1990–91: 1.015; 1991–92: 2.892; 1992–93: 2.752; 1993–94: 1.907; 1994–95: 1.605; 1995–96: 1.377; 1996–97: 1.051; 1997–98: 795; 1998–99: 553; 1999–2000: 383; 2000–01: 477; 2001–02: 242; 2002–03: 88; *insgesamt*: 21.023; Quelle: Hebrew Immigrant Aid Society Chicago, Annual Statistics; siehe auch Artikel in der Chicago Tribune: Luise Kierman: Land of Free. Home of New Fears. Ex-Soviet Jews Finding Opportunity. Heartache in West Rogers Park. Chicago Tribune, Ausgabe vom 11. Nov. 1993.

schicken beispielsweise ihre Kinder auf religiöse Schulen oder besuchen insbesondere die Synagoge FREE (Friends of Refugees of Eastern Europe) in der Hoffnung auf moralische wie materielle Unterstützung. Doch vielmehr noch bewegen sie sich in ihren „eigenen“ nicht jüdischen, sondern *russisch* geprägten Institutionen im Viertel. Diese sind in den zurückliegenden zwei Jahrzehnten vermehrt entstanden – nicht zuletzt mit dem Wunsch, die selbst und fremd zugeschriebene Herkunftskultur „zu pflegen“ und „zu bewahren“. Das vom Führer durch das Jüdische Chicago gepriesene *Jewish quarter*, oder wie es der Rabbiner von FREE Samuel Herschkovitz nennt, das jüdische Getto der Stadt, ist eben auch das *Little Russia* Chicagos.¹³ Die einzige russischsprachige Landsmannschaft Chicagos befindet sich hier. Eine Vielzahl russischer Restaurants und Buchläden gibt es. Der Zahn- und Allgemeinarzt in West Rogers Park kommt „natürlich“ aus Russland, und unter den diversen ukrainisch-russischen Lebensmittelgeschäften bietet der Laden „Drei Schwestern“ unumstritten die beste Qualität.

Der Ort, an dem die russisch- und jüdischgeprägten Lebenswelten geographisch aufeinandertreffen, ist die Devon-Avenue – die kommerzielle Magistrale des Viertels. Hier geht es immer geschäftig zu. Nur am Schabbat ist es ein wenig ruhiger. Man sieht jüdisch-traditionell gekleidete Frauen und Männer zusammen mit ihren Kindern den Einkauf erledigen, begegnet eher sportlich-praktisch angezogenen Damen, die sich auf Russisch unterhalten und dabei die feilgebotenen Röcke der russischen Boutique prüfen, oder man beobachtet ältere orthodox-jüdische Männer zusammen mit augenscheinlich weniger religiösen – möglicherweise russischen – Juden auf einer Holzbank direkt an der Devon sitzen und das Straßentreiben genießen. Ja, man mag „sein Viertel“. Doch insbesondere russische Juden sind auch ein wenig unzufrieden mit der Gegend. Sie kommen meist selbst aus Großstädten und empfinden nun die Devon – mithin auch Chicago – als *zu klein, zu*

12 Zitiert in *Irving Cutler: The Jews of Chicago. From Shtetl to Suburb. Chicago 1996*, S. 251. Cutler bietet einen sehr detailreichen Überblick über die Geschichte der Juden in Chicago. Er selbst lebt in einem Vorort von Chicago und organisiert immer wieder – für amerikanische Großstädte untypisch – Stadtspaziergänge durch das jüdische Chicago.

13 Gespräch mit Rabbiner *Samuel Herschkovitz* am 23.3.2002; auch in der *Chicago Tribune* findet man West Rogers Park als „Getto“ beschrieben: *Miriam Wolfe: Living with Diversity ... Chicago Tribune*, Ausgabe vom 22. Juli 1999; „Getto“ ist in gewisser Weise eine historisch-verankerte Zuschreibung für das jüdische Viertel *speziell* in Chicago und unterstreicht den segregierten Charakter der Stadt. In einer vergleichenden Studie über die jüdischen Viertel einzelner US-amerikanischer Städte aus dem Jahr 1905 wird beispielsweise nur das Chicagoer russisch-jüdische Viertel als „Getto“ bezeichnet; auch Louis Wirth nennt seine Studie über Juden in Chicago „The Ghetto“. *Charles Bernheimer: The Russian Jew in the United States: Studies of Social Conditions in New York, Philadelphia, and Chicago with a description of the Rural Settlements. Philadelphia 1905; Louis Wirth: The Ghetto. Chicago 1956* [erstmal veröffentlicht 1928]. Auch wenn das heutige jüdische Viertel gar nicht so „gettoisiert“ erscheint und die zunehmende Zahl von Hispanics und Migranten aus Asien eher die soziale und kulturelle Durchlässigkeit der Gegend unterstreichen, bleibt es in der Wahrnehmung ein „Getto“.

provinziell, und die Einwohner als *wenig intellektuell begabt*. Mit New York ist das gar kein Vergleich, höre ich öfter. Manch einer hier hat sogar das Gefühl, das „wirkliche“ *russisch-jüdische Leben* zu verpassen. Das findet ja auch in *New York* statt. So erzählt mir beispielsweise Oleg Kleban, der Verkäufer vom „Haus des russischen Buches“, gleich bei meinem ersten Besuch auf der Devon, dass man „natürlich“ auch ein Geschäft in New York habe und dass das „natürlich“ größer sei und viel rentabler. Überhaupt sei das Angebot in New York viel breitgefächerter. Dort leben nun einmal „wirkliche“ Schriftsteller und Künstler, hier hingegen schreiben die Leute, weil sie ansonsten wenig zu tun hätten: „Ach, wissen sie, sie schreiben hier auch, aber das sind doch keine Autoren. Die, die Geld haben, veröffentlichen etwas, und dann sagen sie: ‘Ich habe ein Buch veröffentlicht’, das hat doch nichts mit Talent zu tun. Aber wenn es die Zeit vertreibt. . .“¹⁴ Noch vernichtender fällt das Urteil von Julik Kaganov, aus, der sich als Barde unter russischen Juden nicht nur im Viertel, sondern chicagoweit einen Namen gemacht hat. Auf meine Frage, was es in dieser Gegend denn noch für „Kultureinrichtungen“ gäbe, die sich an ein russisch-jüdisches Publikum wenden, degradiert er gleich ganz Chicago zur kulturellen Einöde – zur „tiefsten Provinz“ – und setzt New York kontrastiv dagegen. Dabei steigt New York zur Stadt der Superlative für russische Juden auf, wo man „von morgens bis tief in die Nacht [. . .] immer interessante Leute“ trifft:

„Chicago ist zwar von seiner Bevölkerung her die zweitgrößte Stadt [sic!] in den USA, aber von der Kultur her ist sie auf dem letzten Platz. Hier ist die Provinz. Die tiefste Provinz. Ganz anders als beispielsweise New York. Wissen Sie, ich lese die Zeitung ‘Vorwärts’ aus New York. Da können Sie kulturelle Veranstaltungen für russische Juden von morgens bis tief in die Nacht finden. Es gibt Lesungen, Konzerte. Man trifft dort immer interessante Leute, man unterhält sich, und es ist wirklich immer interessant. Und hier? Wenn es nicht einige Enthusiasten wie mich gäbe, gäbe es hier gar nichts, das sage ich Ihnen [. . .] wenn ich die Familie nicht hätte, dann wäre ich schon längst in New York.“¹⁵

Ähnlich wie Julik Kaganov hätte sich wohl auch Liba Liakhovitskaja, die zusammen mit ihrem Mann, dem Sohn und dessen Verlobten 2000 nach Chicago gekommen ist, lieber in Brighton Beach als auf Devon niedergelassen. An einem Abend nach einem privat organisierten Treffen mehrerer russisch-jüdischer Migranten im Viertel sitzen Liba und die Initiatorin des Zusammenkommens Katja Marinovitsch, ihre Mutter Ludmila und ich noch ein wenig zusammen. Liba (L.L.) erzählt enthusiastisch von ihrem ersten Besuch in New York. Mit Brighton Beach vor Augen scheint es dabei der Devon-Avenue sogar an *Authentizität zu mangeln*, in dem Sinne, dass sie mit all ihren „russischen“ Geschäften und Einrichtungen einem längst nicht das Gefühl von „alter Heimat“ vermitteln kann. In Brighton Beach hingegen fühlte sich Liba sofort „zu Hause“. Der dortige „russische Mikrokosmos“ scheint perfekt zu sein. Die Devon ist dagegen „gar nichts“. Es schmeckt hier im wahrsten Sinne des Wortes nicht so „russisch“ wie in New York. Folgt man

14 Gespräch und Feldnotizen vom 11.3.2002.

15 Interview mit *Julik Kaganov* vom 1.5.2002.

Libas Erzählung (L.L.), gelingen ja selbst die einfachen Blinschiki in Brighton Beach besser. Und die bessere Qualität ist dann auch noch billiger zu haben. Katja (K.M.) und vor allem ihre Mutter (L.M.) hören zu und versuchen, „ihre“ Chicagoer Gegend zu verteidigen, sind sie doch zwei alte Hasen im Viertel und haben nicht zuletzt, weil sie hier schon lange leben, einen gewissen Lokalpatriotismus entwickelt:

L.L.: Unsere Verwandten wohnen nicht direkt in Brighton Beach, aber wir waren jeden Tag dort. Wenn man will, kann man in New York leben, ohne eine Wort Englisch zu können. Ach, und es hat mir so gefallen. Dagegen ist Devonstreet gar nichts. Und man bekommt wirklich alles dort und wesentlich billiger. Blinschiki kosten dort nur drei Dollar. Das ist wegen der Konkurrenz.

L.M.: Ach, aber im Laden 'Drei Schwestern' kann man auch sehr gute Blinschiki bekommen. Also, wir kaufen dort immer alles ein, was wir brauchen.

L.L.: Ach, hören Sie mir auf mit 'Drei Schwestern'. Das schmeckt längst nicht so wie in New York. Und es ist auch viel teurer. Konfekt ist in New York auch viel billiger.

L.M.: Na, das ist, weil sie das russische Konfekt aus New York hierher holen, deshalb ist es hier ein wenig teurer.

L.L.: Ach, und dann die russischen Restaurants in New York ... so etwas findet man doch hier gar nicht.

L.M.: Aber, was sagen Sie da! Ecke California und Devon, da gibt es doch ein wirklich gutes Restaurant.

K.M.: Da muss man sogar vorbestellen, um einen Platz zu bekommen.

L.L.: Ja, aber das Restaurant hat doch zu gemacht. Und überhaupt, New York und Chicago ... das kann man gar nicht vergleichen. Man hat dort soviel Auswahl, überall wird russisch gesprochen, ich habe mich wie zuhause gefühlt.¹⁶

Der Blick nach New York und der Vorzug, dem man dieser Stadt von Chicago aus gibt, hat unter russischen Juden inzwischen sogar Folklorestatus erreicht. Lynbov Varshavski z. B., ein Moskauer, der seit 1992 mit seiner Familie in Chicago lebt und als Liedermacher unter russischen Juden auf der Devon bekannt ist, gibt sein Lied „Ich will nach New York“ immer wieder gern zum Besten. Als er zu seinem 60. Geburtstag ein großes Konzert im russisch-jüdischen Viertel veranstaltet und sich mehr als 200 Personen einfinden, darf dieses Lied im Programm nicht fehlen. Er schrieb es, weil sein Sohn, seitdem die Familie hier lebt, immer umziehen wollte – eben nach New York. Die Stadt ist nicht einfach nur der ultimative Ort für russische Juden in den USA, sondern auf der gesamten Welt: „Von der ganzen großen Welt“, heißt es am Ende jeder Strophe, „will ich nur nach New York! Gebirge sind hier Wolkenkratzer, und Elendsviertel gibt es hier, doch dort sind auch die Unseren, dort finden wir Behaglichkeit. Ich will, ja, ich will nach New York! Ich will, ja, ich will nach New York!“ Die Gäste der Geburtstagsfeier

16 Feldnotizen vom 21.4.2002.

kennen das Lied und stimmen ein. Ein ganzer Saal singt: Ich will nach New York.¹⁷

Der Wunsch, in New York zu sein, und der stetige Vergleich von Chicago mit der Stadt am Hudson River, der Devon-Avenue mit Brighton Beach mag teilweise als Ausdruck dessen verstanden werden, dass New York und sein russisch-jüdisches Viertel allgemein zu *dem* Sinnbild für die russisch-jüdische Einwanderung aufgestiegen sind und sich jüdische Migranten aus der ehemaligen Sowjetunion, egal wo sie heute in den USA leben – ob in Los Angeles, Boston, Cleveland oder Chicago –, daran messen oder sie daran gemessen werden. In der Gegenüberstellung von Devon und Brighton Beach tritt jedoch auch Chicago selbst, der Stil dieser Stadt deutlich hervor. Gerald D. Suttles hat in seinem Artikel „The Cumulative Texture of Local Urban Culture“ bemerkt: „[...] like individuals, cities get to know what they are and what is distinctive about them from the unified observation of others.“¹⁸ Für Chicagos urbane Kultur bzw. Unterschiedlichkeit ist bereits der vergleichende Blick an sich – nach New York und zurück – kennzeichnend. Er prägt das Lebensgefühl in dieser Stadt, das Jana Kutin, die 1987 mit ihren Eltern aus St. Petersburg nach Chicago kam, als „the second city kind of feel“ zusammenfasst. Lapidar fügt sie ihrer Äußerung später an: „It [Chicago] kind of has everything that New York has to offer [...] but on the smaller scale.“¹⁹ Mit beeindruckender Selbstverständlichkeit nimmt sie damit Bezug auf ein Motto dieser Stadt, dass sich maßgeblich durch eine Anfang der 1950er Jahre veröffentlichte Artikelseerie im „New Yorker“ etablierte. Der Journalist A.J. Liebling schrieb hier im Stile der Reportage über das ‘Großstadtleben’ Chicagos. Für seine Recherchen hatte er sich selbst über ein Jahr lang in der Stadt niedergelassen. Leicht verändert wurden die Texte wenig später in Buchform unter dem denkwürdigen Titel: „Chicago. The Second City“ publiziert.²⁰ Unter den Chicagoer Bürgern machte sich der Journalist damit nicht nur Freunde, was die ebenfalls abgedruckten Leserbriefe zeigen. In seinen Artikeln beschreibt er, dass Chicago in vielem eigentlich New York ähnelt: der Lake Shore Drive gleicht ein Stück weit Brighton Beach, und die Skyline von Chicagos Downtown erinnert an New Yorks Wolkenkratzer. Wie jüdische Migranten heute, bemängelte er jedoch, dass in dieser angeblichen Großstadt alles so viel *kleiner* bemessen sei als in New York und in seiner Größe geradezu *provinziell* wirke. Die Provinzialität der Architektur fand sein Äquivalent in der kleinbürgerlichen

17 Feldnotizen vom 6.4.2002, Konzert fand im ORT-Institut statt, einer jüdische Bildungseinrichtung im Viertel; Gespräch mit *Lynbov Varshavski* vom 27.6. 2002.

18 *Gerald D. Suttles*: The Cumulative Texture of Local Urban Culture. In: *American Journal of Sociology* 90 (1984), Heft 2, S. 283–304, hier S. 285.

19 Email vom 12.11.2004.

20 *A.J. Liebling*: Chicago: The Second City. New York 1952. Das Motiv der „Second City“ kann man schon in früheren Reisebeschreibungen antreffen, aber tragend und prägnant benannt wird es erst in den 1950ern. Siehe auch *George Steevens*: The Land of Dollars. Edingburgh/London 1898, S. 144f.

Engstirnigkeit und der fehlenden künstlerischen sowie intellektuellen Originalität Chicagos. Erklärte beispielsweise Julik Kaganov mit Bezug auf das russisch-jüdische Leben Chicago zur „kulturellen bzw. künstlerischen Einöde“, so tat Liebling dies durch die Beschreibungen der Chicagoer Theaterszene. Sie schien großstädtisches Flair derart vermissen zu lassen, dass man sie nur noch mit kleineren Städten, weit abgelegen von den USA vergleichen konnte. Selbst dabei zog Chicago den Kürzeren: „There is by the way, little opportunity to see theatre in Chicago even if you do pay for it. As a theatrical center, it is outclassed by Oslo, which has a population of four hundred thousand.“²¹ In diesem Zusammenhang beobachtet Liebling scharfsinnig, wie sehr die Chicagoer selbst die ansässigen Theater wenig schätzen, dabei in erster Linie nach New York blicken und ein starkes Gefühl der Unterlegenheit entwickeln. So wie russische Juden die Idee haben, dass das „wirkliche“ russisch-jüdische Leben in New York stattfindet, so hatten die damaligen Theaterbesucher das Gefühl, die „wirklichen“, die guten Theaterstücke auch nur in New York erleben zu können.²² Schließlich richtet Liebling seinen Blick auch auf die Chicagoer Zeitungslandschaft und thematisiert mit den Printmedien eine der wichtigsten urbanen Kommunikationsmittel per se. Doch auch hier kann er Chicago nur Provinzialität bescheinigen. Dies zeige sich nicht zuletzt an dem konservativen Stil der Berichterstattung, der vor allem Spontaneität vermissen ließe und auffällig pädagogisierend sei. In diesem Zusammenhang wirkt es geradezu lächerlich, wenn sich Chicagoer Journalisten dann noch zum Ikonoklasten stilisierten und Dinge bemängelten, die woanders nur ein müdes Lächeln verursachten. Die Tragik liegt hier nicht darin, dass man Hinterweltler ist, sondern dass man es in Chicago offensichtlich nicht wahrhaben will, einer zu sein. Lieblings Fazit ist: „The reader who stays on Chicago newspapers exclusively for a month [...] feels, on seeing his first *New York Times* or *Harold Tribune* after the ordeal, like a diver returning to light.“²³ Seine Auffassung findet sich in erstaunlicher Kongruenz bei den heutigen Chicagoer russischen Juden wieder. So bevorzugt man die jüdischen bzw. russischsprachigen Printmedien aus New York. Kaganov liest die New Yorker jüdische Zeitung „Vorwärts“ und eben nicht die Chicagoer *Jewish United Funds News*. Und mittwochs, wenn das „Haus des russischen Buches“ die wöchentliche Lieferung der größten russischsprachigen Zeitung aus New York erhält, haben sich bereits viele russisch-jüdische Migranten eingefunden, um ein Exemplar – und wenn nötig ein zweites für die Bekannten – zu erstehen.

Dass Liebling mit seinen Reportagen durchaus diskursbildend war, lässt sich beispielsweise daran ablesen, dass eine der erfolgreichsten Theatercompanys Chicagos sich in Anlehnung an die Artikelserie im „New Yorker“ 1959 „The Second

21 Ebd., S. 53.

22 Ebd., S. 59f.

23 Ebd., S. 71. Hervorhebungen im Text.

City“ nannte. In mehr als sechs Städten konnte sie weitere Spielstätten eröffnen – New York ist „natürlich“ nicht darunter. Wie mir einige jüngere russische Juden erzählten, gibt es wohl auch einen Popsong mit dem Titel „The Second City“, wobei weniger das Lied an sich interessant ist, als vielmehr die Tatsache, dass man davon weiss.²⁴ Wie sehr das von Liebling untersuchte und dabei mitformulierte Motiv von der „Second City“ das Lebensgefühl in dieser Stadt trifft, zeigt sich wohl am deutlichsten darin, wenn Julik Kaganov seine Kritik an Chicago durch „objektive Statistiken“ untermauern will und darauf verweist, dass Chicago von der Bevölkerung her die zweitgrößte Stadt in den USA sei; kulturell trotzdem auf den letzten Rang gehöre. Ein Blick in den US-Zensus zeigt nun, dass Chicago mit seiner Einwohnerzahl schon längst nicht mehr den zweiten Rang (nach New York) belegt. Bereits 1990, einige Jahre bevor Kaganov überhaupt in die USA kam, hatte Los Angeles hierin Chicago überholt. Die Idee von der „zweiten Stadt“, die Konkurrenz zu New York ist für die urbane Kultur Chicagos und so das praktizierte Selbstverständnis seiner Einwohner jedoch derart prägend, dass man sich seine eigenen Zahlenfolgen schafft und so in seinen Wahrnehmungen „objektive“ Bestätigung erfährt.²⁵

Die Tatsache, dass das Motiv der „Second City“ – die Erklärung Chicagos zur „Provinz“ – gerade Ende der 1950er verstärkt auftaucht und bis heute an Diskursmächtigkeit kaum eingebüßt hat, ist wohl nicht zuletzt auf den einschneidenden politischen, sozialen wie kulturellen Wandel zurückzuführen, den die Stadt mit der Wahl des Bürgermeisters Richard J. Daley ab 1955 erlebt. War Chicago bis in die Nachkriegsjahre ein Ort mit hoher Kriminalitätsrate, bekannt für seine Gangster, unzumutbaren Arbeitsbedingungen und für politische Korruption, so wurde die Stadt während Richard J. Daleys Amtszeit, die immerhin 21 Jahre währte, zur so genannten „city that works“.²⁶ „The new boss“ legte großen Arbeitseifer an den Tag. So verbesserte er einerseits die Straßenbeleuchtung, baute Highways aus und ließ einen zweiten Flughafen – O’Hare – errichten. Er organisierte mehr *public housing* für die Armen der Stadt, machte sich für ein effizienteres öffentliches Transportsystem stark, das es so noch nirgends in amerikanischen Städten gegeben hatte. Schließlich wiederbelebte er das Zentrum Chicagos, den Loop, und gab *downtown* architektonisch sein Gepräge. So entstanden in seiner Zeit z. B. der Sears Tower und das John Hancock Building – zwei Wahrzeichen der Stadt, die über die Grenzen Chicagos weithin bekannt sind.²⁷ Diese Veränderungen sprechen

24 Feldnotizen vom 10.4.2002; Interview mit *Jana Kutin* vom 10.4.2002.

25 Zum Motiv der „Second City“ siehe auch *Gerald D. Suttles*: *The Cumulative Texture of Local Urban Culture* (wie Anm. 18), S. 291; Einwohnerzahlen US-Zensus 1990: *New York*: 7.322.564; *Los Angeles*: 3.485.398; *Chicago*: 2.783.726; US-Zensus 2000: *New York*: 8.008.278; *Los Angeles*: 3.694.834; *Chicago*: 2.895.964.

26 *Robert G. Spinney*: *City of Big Shoulders. A History of Chicago*. DeKalb 2000, S. 213–240 (Kapitel 11: Richard J. Daley and the City that Works, 1955–1976).

27 Ebd., S. 227–232.

auf dem ersten Blick eher für den Versuch zur „first city“ der USA aufzusteigen. Doch andererseits verstärkte Daley großzügig die Polizeikräfte. Seine Art, Dinge im Alleingang zu entscheiden, ließ manchen liberalen Politiker sarkastisch bemerken, dass Chicago nun zur „konstitutionellen Monarchie“ aufgestiegen sei.²⁸ Daleys *housing* Politik verstärkte massiv die Rassentrennung in der Stadt. So ließ er Sozialwohnungen – riesige Wolkenkratzer – fast ausschließlich in bereits von Schwarzen dominierten Gegenden bauen, was dazu führte, dass die ärmsten Bevölkerungsschichten nun gar nicht mehr aus ihrem Bezirk kamen und „ghettos in the sky“ entstanden, die heute die so genannten „no-go-areas“ der Stadt kennzeichnen.²⁹ Des Weiteren wiederbelebte Daley zwar das Stadtzentrum, indem er neue architektonische Meisterwerke der Skyline hinzufügen ließ, aber tat kaum etwas gegen die „weiße Flucht“ in die Vororte. Entsprechend verlagerte sich auch die Industrie in die *suburbs*. Armut konzentrierte sich so in den innerstädtischen Bezirken, was dadurch verstärkt wurde, dass schwarzen Amerikanern der Einzug in bestimmte Vororte der Stadt unmöglich gemacht wurde.³⁰ Daley war zudem ein großer Gegner von *affirmative actions* in „seiner“ Stadt und wandte sich gerichtlich gegen sie – mit Erfolg. In dieser so lichten und derart „aufgeräumten“ Stadt war kein Platz mehr für Liberalität, soziale und kulturelle Experimente, Spontanität und Kreativität – all das wofür sinnbildlich „Stadt“ und konkret New York steht. Wie Nelson Algren 1961 bitter bemerkte: „The word ‘culture’ now means nothing more than ‘approved’ in Chicago.“³¹ Die Stadt war kein Ort der Inspiration mehr, so dass beispielsweise viele Künstler und Autoren ein „one-way flight“ von Midway oder O’Hare nahmen und nie wieder hierher kamen. Chicago – einst ein Laboratorium für die unterschiedlichsten Lebensstile, das von der Chicago School als Prototyp von Stadt so lebendig beschrieben wurde und das die Szenerie für einige Werke der Weltliteratur bot – hatte sich bereits Ende der 1960er Jahre zu einem grundsätzlich

28 Zitiert in: Ebd., S. 221.

29 Ebd., S. 237. Von den 54 so genannten „housing projects“ (so etwas wie sozialer Wohnungsbau) der Chicago Housing Authority (CHA) lagen 50 im „Black Belt“. Vier befanden sich in „weißen“ Gegenden, in ihnen wohnten entsprechend 93% bis 99% „Weiße“; gegen die Diskriminierung, die hier vorstatten ging, wurde geklagt, und im Februar 1969 wurde die Chicago Housing Authority per richterlichen Beschluss vom U.S. District Court angewiesen, mehr public housing in „all-white neighborhoods“ zu bauen, um so die Segregation zu stoppen. Doch die CHA hielt sich einfach nicht daran. Unterstützung fand die CHA hierbei nicht nur bei den Stadträten, sondern auch bei der überwältigenden Mehrheit der weißen Bevölkerung in den südwestlichen und nordwestlichen Bezirken Chicagos. Siehe hierzu ausführlich: *Brian J.L. Berry u. a.: Chicago. Transformation of an Urban System.* Cambridge 1976, S. 47–83, insb. S. 47–52.

30 Man wollte einfach keine „schwarzen Mieter“ oder „schwarzen Hausbesitzer“, da dies stets mit dem sozialen Niedergang der jeweiligen Gegend gleichgesetzt wurde. Als weißer „Vorzeige“-Vorort galt Cicero, in dem man Schwarze grundsätzlich für ungebeten erklärte. Für Zahlen über den Zuzug von Schwarzen vs. Weißen in Vororte siehe: ebd., S. 30.

31 Nelson Algren in seinem Nachwort zur Ausgabe „Chicago. City on the Make“ 1961. Abgedruckt in: *Nelson Algren: Chicago. City on the Make, with an Introduction by Studs Terkel.* Chicago 2001, S. 85.

konservativen Ort entwickelt. Wenn es hier zu Protesten kam, die gerade 1968 landesweit zu verzeichnen waren und das politische und soziale Selbstverständnis der dominierenden *white middle class* in Frage stellten, wurde diesen mit massiver Polizeigewalt begegnet. Als sich beispielsweise im August '68 eine große Anti-Kriegsdemonstration auf der Michigan-Avenue bewegte, ordnete Daley an: „Shoot to kill“ und „Shoot to maim.“ Der „Battle of Chicago“ sorgte für landesweites Aufsehen und zeigte, dass politische, soziale und kulturelle Alternativen in dieser Stadt nicht erwünscht und geduldet wurden.³²

Sicher hat sich seither viel verändert. Es gibt *affirmative actions*, man feiert die viel zitierte „Multikulturalität“ dieser Stadt, und alternative Lebensformen haben ihren festen Platz in der urbanen Kultur Chicagos. Zum Beispiel wird die Stadt heute als eine Art Geheimtipp für ihre vielfältige Gay- und Lesbenszene gehandelt.³³ Dies ist vor allem auf die im amerikanischen Maßstab liberale Politik gegenüber Homosexuellen zurückzuführen, die sich nicht zuletzt darin äußert, dass der Bürgermeister für das Recht auf Heirat von Schwulen und Lesben eintritt. Und doch ist Chicago der Ruf, provinziell und konservativ zu sein, nicht abhanden gekommen, und das Image der „Second City“ hat sich fortgeschrieben. Dies mag unter anderem daran liegen, dass die Kultur eines Ortes, wie Martyn Lee in seinem Konzept des Habitus der Stadt ausführt, letztendlich immer auch das kumulative Produkt seiner in verschiedensten Formen ‚verfestigten‘ Geschichte ist. Trotz neuer sozialer oder politischer Voraussetzungen wird sie nicht plötzlich irrelevant, sondern manifestiert sich vielmehr in der gegenwärtigen sozialen wie physischen Landschaft des Ortes und erhält sich im Lebensstil, den Gewohnheiten und Wahrnehmungen seiner Bewohner. Ungeachtet wachsender Liberalität, die journalistisch auch portraitiert und als Topos gesetzt wird, nimmt beispielsweise Mischa Balter, ein junger Mann, der von Moskau nach Chicago emigrierte, die Stadt als kulturell und sozial einschränkend wahr: „Chicago ist im Grunde genommen ein großes Dorf. Alles ist langsamer, es gibt weniger Kulturangebot. New York ist wie ein Strudel, man ist in Bewegung, alles geht sehr schnell, so schnell, dass man fast verrückt wird. Aber hier . . . hier sind die Leute konservativ, sie sind zufrieden, wenn sie ein Haus bauen, eine Frau haben und Kinder bekommen. Man ist so sehr auf sein eigenes privates Glück bedacht. [. . .] in Chicago sind die Leute einfach nicht

32 Eine detaillierte Beschreibung der Ereignisse und kritische Einschätzung findet sich in: *Norman Mailer: Miami and the Siege of Chicago* (wie Anm. 6).

33 *Lori Rotenberk: Gays Find Welcoming Atmosphere in Chicago*. In: *Boston Globe* vom 21.3.2004. Die Gay community Chicagos beläuft sich auf ca. 400.000. Als Zeichen für die wachsende Liberalität gegenüber den unterschiedlichsten sexuellen Ausrichtungen kann auch die Ernennung des ersten schwulen Stadtrates von Chicago 2003 gewertet werden. Chicago wird 2006 zudem Gastgeber der Gay Games sein – die olympischen Spiele der globalen Schwulen, Lesben- und Transsexuellen-Szene (wird seit 1982 alle vier Jahre in einer anderen Stadt auf der Welt ausgetragen. Begründet wurden die Spiele in San Francisco).

interessiert ... [...] Für mich ist es schwer ein Gesprächsthema mit den Leuten hier zu finden. Diese Stadt schränkt mich irgendwie ein.“³⁴

Und auch heute noch prägt die rassistische Politik Daleys Chicagos Topographie und schreibt sich in die Haltung zu Fragen der Rassendiskriminierung ein. Die konservativen Auffassungen zum Verhältnis von schwarzer und weißer Bevölkerung werden von der gegenwärtigen Regierung der Stadt offiziell abgelehnt und Daleys Wohnungspolitik als verfehlt und benachteiligend eingestuft. Aber gerade auch die Äußerungen von russisch-jüdischen Migranten zeigen, wie nachhaltig Daleys Auffassungen wirken. Dabei spielt die Erfahrung des konkreten Stadtraumes Chicago, dass man nah *beieinander* und dabei klar *voneinander* getrennt ist, eine wesentliche Rolle. Leila Felsenstein beispielsweise, die seit Januar 2001 in Chicago lebt, wohnt in einem Viertel, das unmittelbar an Cabrini Green grenzt – eine der „Schwarzengegenden“, die als besonders problematisch gelten. Wir fahren mit dem Bus an einem der Häuserblocks vorbei. Sie meint kurz, wobei die stadtplanerische Geschichte der Gegend anklingt: „Ich weiss nicht, aber ich mag die Schwarzen hier auch nicht. Sieh dir das doch einmal an. Wie Tiere in einem Käfig, sie achten auf nichts. [...] Man hat ihnen so schöne Häuser mitten in Downtown Chicago gebaut, und was ist aus diesen Häusern geworden, sieh es dir an.“³⁵ Auch ihr Bekannter Lynbov Varshavski hat wenig Verständnis für die Probleme der schwarzen Chicagoer Bevölkerung. Als wir in seiner Wohnung sitzen, die sich ebenfalls in unmittelbarer Nähe eines Viertels befindet, das von African-Americans dominiert wird, blickt er aus dem Fenster und in Bezug auf die frühere *housing* Politik der Stadt sagt er: „Die Häuser, die Sie dort sehen, gehören [...] der Stadt Chicago, die Häuser wurden extra für die Schwarzen gebaut, und sehen Sie, was sie damit machen. Viele Wohnungen sind abgebrannt, es wird in dieser Gegend mit Drogen gehandelt, das ist doch furchtbar, ja, das sind die Schwarzen ...“³⁶ Die diskriminierende Politik, die hinter den Wohnungsprojekten der 1960er und 1970er Jahren steckt, fließt in seine Überlegungen nicht mit ein.

Neben der geschichtlichen Nachhaltigkeit spielen für die Kontinuität des Motivs der „zweiten Stadt“ gerade auch unter russischen Juden *gegenwärtige* statistische Entwicklungen eine Rolle. Wie sich gezeigt hatte, thematisiert das Diktum der „Second City“ weniger, dass Chicago in kulturellen, topographischen sowie demographischen Fragen immer den Platz kurz hinter New York einnimmt, sondern vielmehr, dass die Stadt allgemein hinter New York zurückbleibt – kulturelles Hinterland ist. Was sich nun in statistischen Erhebungen zeigt, ist, dass Chicago immer stärker gegenüber New York abfällt und immer mehr zum „Dorf“ wird. So ist die Stadt nicht allein in seiner Bevölkerungszahl mittlerweile auf den dritten Platz verwiesen. Was Chicago am Ausgang des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts groß

34 Gespräch vom 2.4.2002.

35 Feldnotizen vom 7.7.2002.

36 Feldnotizen vom 27.6.2002.

und berühmt machte, war vor allem die Zahl seiner (osteuropäischen) Immigranten. Gerade durch die Einwanderung russischer Juden in dieser Zeit stieg Chicago zur Stadt mit der zweitgrößten jüdischen Präsenz im Lande auf. Inzwischen jedoch wohnen nicht allein in New York mehr Juden, sondern auch in Los Angeles, in Miami und Philadelphia.³⁷ Von den russisch-jüdischen Migranten, die seit den späten 1980ern in die USA kommen, lassen sich vergleichsweise wenige in Chicago nieder. Zwar belegt die Stadt als Einwanderungsort für jüdische Migranten aus der ehemaligen Sowjetunion immerhin noch den *dritten* Platz im Landesdurchschnitt. Jedoch ist Chicago dabei seit langem weit abgeschlagen hinter den favorisierten Städten russischer Juden. Bereits Anfang der 1990er siedelten sich 36% bzw. 16% der Einwanderer in New York oder Los Angeles an, nur 6% in der Stadt am Michigan See.³⁸ Dementsprechend weniger vielfältig und geringer ist dann auch die soziale und kulturelle Infrastruktur russischer Juden in Chicago, was das Image der „Provinz“, der „Second City“ (obwohl sie das gar nicht mehr ist) schlüssig reproduziert und ihm ein neues Element, das der stärkeren sozialen Kontrolle, hinzufügt. So meint Gregory Davidovitch, der seit 4 Jahren in Chicago lebt, mit Blick auf die Größe der russisch-jüdischen Community:

„Chicago ist wie ein großes Dorf . . . [. . .] Es gibt das russische Viertel. Und irgendwie ist man immer unter Kontrolle. In New York kann man anonym sein, da ist man einer von vielen. Einer von vielen russischen Juden, man macht das und jenes [. . .] Die Leute dort probieren sich kulturell mehr aus. [. . .] Man hat dort ein größeres Angebot. Man versinkt in der Anonymität.“³⁹

Provinziell, klein, konservativ, unoriginell, spießig – Chicago und seine Devon-Avenue scheinen für russisch-jüdische Migranten, die sich überwiegend als Städter begreifen und dabei betonen, wie sehr sie den intellektuellen Austausch und das vielfältige Kulturangebot schätzen, wenig attraktiv zu sein. Doch es gibt einige russische Juden, die die negativen Zuschreibungen für Chicago und sein russisch-jüdisches Viertel ins Positive wandeln, wozu ebenfalls nach New York geblickt wird. Dabei wird konsequent davon ausgegangen, dass jede Stadt auch die Einwohner hat, die zu ihr passen. So sind in Chicago russische Juden vielleicht ein wenig *provinzieller* und *spießiger* als in New York, sie sind dafür aber auch *nicht so laut* und

37 Jim Schwartz, Jeffrey Scheckner, Laurence Kotler-Berkowitz: Census of U.S. Synagogues 2001. In: American Jewish Yearbook 2002, S. 112–150, hier S. 130, Tabelle 3: Jüdische Bevölkerung: New York: 2.051.000; Los Angeles 668.000; Miami: 331.000; Philadelphia: 285.000; Chicago: 265.000 (Zahlen schließen die Vororte der Stadt mit ein).

38 Steven J. Gold: Soviet Jews in the United States. In: American Jewish Yearbook 1994, S. 3–57, hier S. 44, Tabelle 3. Entsprechend dem US-Zensus 2000 verbleibt Illinois bzgl. der Zahl von Personen, die im europäischen Teil der ehemaligen Sowjetunion geboren wurden, auf dem dritten Rang (40.890) und dabei weit abgeschlagen hinter New York (189.903) und Kalifornien (104.757). Siehe: US-Zensus: Census 2000 Summary File 3 – Sample Data: PCT19: Place of Birth for the Foreign-born Population.

39 Gespräch vom 22.3.2002.

vulgär. So meint Igor Narodezki, der 1990 nach Chicago kam, als wir uns über die Unterschiedlichkeit der zwei Städte unterhalten:

I.N.: Die russischen Juden aus New York sind lauter, ja sie sind vulgär. Das ist nicht schlechter oder besser, einfach anders.

V.H.: Und wie ist das anders in Chicago?

I.N.: Das kann ich nicht sagen, einfach anders, weniger vulgär, weniger laut.⁴⁰

Er betont, dass er hier keine Bewertung vornehmen möchte – „Das ist nicht besser oder schlechter, einfach anders“ –, aber genau das tut er, und diesmal hat New York schlechter abgeschnitten. Für Valentina Wischnewschaja, die sich vor nahezu 12 Jahren in Chicago niedergelassen hat, sind die russischen Juden von Brighton Beach wiederum vor allem *unehrlich*. Wie sie meint, sind es gerade Odessiten, die dort leben. Und die wissen genau, wie man die Leute austricksen kann. Valentina überträgt dabei auf russische Juden in Brighton Beach ein für New York spezifisches Bild vom „city slicker“ – dem Trickser, Schwindler, dem raffinierten und aalglatten Kerl⁴¹. So antwortet Valentina auf meine Frage, ob sie sich vorstellen könne in Brighton Beach zu leben:

„... achja, Brighton, das ist etwas ganz Besonderes. Ich habe da übrigens einige Verwandte, Cousins zu leben. Nein, dorthin ziehen will ich nicht. Ist mir zu laut dort. Außerdem ... dort leben die Odessiten. Und weißt du, die Odessiten sind etwas besonderes. Mit ihrem Humor. Nun, aber so ganz mag ich die Odessiten nicht, sie sind sehr schlau und nicht gerade ehrlich, sie versuchen die Leute auszutricksen.“⁴²

Im Umkehrschluss leben also für Valentina in Chicago vielleicht nicht die schlauen und originellen, dafür aber die „ehrlichen Leute“, und deshalb bevorzugt wohl auch sie diese Stadt. Neben ihr haben schon andere diese Stadt vor allem ihrer „Ehrlichkeit“ wegen geschätzt, und so ist diese Eigenschaft schon mehrfach belletristisch und journalistisch Chicago zuerkannt worden. Bereits der Reporter Norman Mailer bemerkt in seinen kritischen Betrachtungen zu den Ereignissen von 1968 in der Stadt: „Chicago may have beasts on the street, it may have a giant of fortitude for Mayor who grew into a beast – a man with the very face of Chicago – but it is an honest town ...“⁴³ Auch für Nelson Algren mag Chicago ein nicht sonderlich „kultivierter“, „ausgefallener“ Ort gewesen sein. Die Stadt erschien ihm als geradezu „grob“. Aber in dieser Grobheit empfand er Chicago als ehrlich, im Sinne von „wirklich“. So schreibt er in einer Art Liebeserklärung an seine Stadt: „... once you've come to be part of this particular patch [Chicago], you'll never love another. Like loving a woman with a broken nose, you may well

40 Feldnotizen/Gespräch vom 14.4.2002.

41 *G.D. Suttles*: The Cumulative Texture of Local Urban Culture (wie Anm. 18), S. 291. Suttles vergleicht die spezifischen Figuren des *city dweller* in fünf verschiedenen Städten der USA: Boston, New York, Chicago, Los Angeles, Houston.

42 Feldnotizen/Gespräch vom 23.4.2002.

43 *N. Mailer*: Miami and the Siege of Chicago (wie Anm. 6), S. 82.

find lovelier lovelies. But never a lovely so real.“⁴⁴ Valentina scheint sich also mit ihrer indirekten Einschätzung Chicagos und seiner Einwohner in literarisch-prominenter Gesellschaft zu befinden. Doch das Motiv der „Ehrlichkeit“ geht über die konkrete Aufrichtigkeit – das Arbeiten ohne Tricks und der Verzicht auf kleine Gaunereien – hinaus. Wenn Algren Chicago und das Leben in dieser Stadt als ungeschönt, „echt“ und so als ehrlich beschreibt, hebt er vor allem auf den aus seiner Sicht harten und einfachen Lebensstil von Chicagos Einwohnern ab, deren Prototyp bis in die 1930er Jahre noch der „Hog Butcher“ – der Schweineschlachter – war.⁴⁵ 1991 stilisiert die Newsweek Chicago in diesem Zusammenhang zum „capital of real life“. Mit Blick auf New York *und* Los Angeles heißt es da: „And for Real Life, Chicago has always been a place, the city to which you come for a job, not a dream . . . No glamour, no jive, it's not like either of the coastal megapoli, the one in southern California or the universe and city of New York . . . New York is the city of winners; Chicago's where there are losers too. L.A. is the home of stars. Just Plain Folks live in Chicago.“⁴⁶ Diese Form der Ehrlichkeit hat Mischa Balter vor Augen, wenn er Chicago in der Gegenüberstellung zu New York diesmal nicht abwertet und als Dorf beschreibt, sondern zum „Ort der Anständigkeit“ – *the place of decency* – erklärt. Man mag hier im mittleren Westen *konservativer* erscheinen als an der Ostküste, führt er dabei aus, dies heißt jedoch vor allem, dass man die Chance hat, die grundlegenden sozialen und kulturellen Maßstäbe der amerikanischen Gesellschaft vermittelt zu bekommen. Nicht so in New York, wobei die *Liberalität*, die man dieser Stadt zuschreibt, von Mischa in ein abhandengekommenes Verständnis für die Werte der Vereinigten Staaten gedeutet wird. Ist Chicago „*the place of decency*“, so wird New York dabei gleichsam zur „Stadt der Unanständigkeit“, in der man nicht mehr weiß, „woran man sich halten soll“ und „alles gilt“. So meint Mischa, als wir uns ein wenig über die Unterschiedlichkeit innerhalb der USA austauschen, und was gerade den Mittleren Westen und seine Städte besonders macht:

„Weißt Du, Chicago ist ein Ort der Anständigkeit [place of decency]. Man hat hier noch so etwas wie Werte. In New York hingegen weiß man eigentlich gar nicht mehr, was das ist, woran man sich halten soll. Da gilt alles. Deshalb bleibe ich in Chicago, das entspricht meiner Persönlichkeit. Hier bekommt man so etwas wie einen Maßstab für Amerika auf den Weg. Hier gibt es noch einen Maßstab meine ich, an den man sich halten kann. In New York gibt es so etwas schon nicht mehr.“⁴⁷

44 Nelson Algren: Chicago: City on the Make. New York 1951, S. 30.

45 Zum historischen Motiv des Chicagoers als „Hog Butcher“ siehe auch *G.D. Suttles: The Cumulative Texture of Local Urban Culture* (wie Anm. 18), S. 291; auch für die Nachkriegsjahre wird der „harte“ und „einfache Lebensstil“ der Chicagoer in Erzählungen immer wieder portraitiert (worin sich „Spuren“ des „Hog Butchers“ finden). Siehe hierzu besonders *Ana Castillo: Peel my Love Like an Onion* (wie Anm. 6), bes. S. 24–47.

46 *Scott Turow: The Capital of Real Life*. In: Newsweek vol. 118/11, S. 47.

47 Feldnotizen/Gespräch vom 31.7.2002.

Mischas Haltung zu Chicago ist widersprüchlich – behauptet er in einer früheren Äußerung, dass ihn die Stadt einschränke, spricht er nun davon, dass sie seiner Persönlichkeit entspreche. Doch in diesem Widerspruch thematisiert sich das Nebeneinander zweier auf den ersten Blick ebenfalls entgegengesetzter Motive der urbanen Kultur Chicagos. So gilt Chicago einerseits als „second city“. Andererseits wird die Stadt als „first city“ angesehen. *Sie* ist die legitime Repräsentantin Amerikas und darin New York eindeutig überlegen. Dass Chicago als die „amerikanischste“ Stadt der USA angesehen wird, ergibt sich nicht unwesentlich gerade erst aus der kulturspezifischen Gegenüberstellung mit der Stadt am Hudson River, wird doch New York häufiger auch als die „unamerikanischste“ bzw. „nicht amerikanische“ Stadt charakterisiert.⁴⁸

Die Idee von Chicago als *die* amerikanische Stadt per se ist in der urbanen Kultur der Stadt auch in Unabhängigkeit zum Konkurrenten New York historisch fest verankert. Schon der französische Architekturkritiker Jacques Hermant meinte in seinen Reisebeschreibungen vom Ende des 19. Jahrhunderts, dass ihn New York und Philadelphia an die „großen englischen Städte“ erinnern würden; San Francisco hätte einen „Spanish or Chinese flavor“, aber Chicago, das sei „America.“ Der Journalist und Buchautor Theodore Dreiser beschrieb Chicago in seinem Roman „The Titan“ ein wenig später mit den Worten: „... this all America ... this rude, raw Titan, this Burns of a city ...“⁴⁹ Was Chicago zum Inbegriff Amerikas machte, war das ökonomisch rasante Wachstum, das man hier am ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert vorfand, vor allem aber *wie* dieses Wachstum möglich gemacht wurde. Mit größtem Aktionismus und allgemeiner Technikgläubigkeit wideretzte man sich hier den Unbilden der Natur, die diesen Ort auf den ersten Blick für Ansiedlungen und wirtschaftliche Entwicklungen unattraktiv machten. Um den Chicago River und Michigan See beispielsweise als Hafen nutzen zu können und so zu einem Handelsknotenpunkt zwischen dem Osten und Westen der USA zu werden, musste man erst einmal für den nötigen Wasserstand sorgen. Hierfür wurden ein Kanal sowie verschiedene Molen gebaut. Auch zu Land bot Chicago keineswegs günstige Transportbedingungen – wichtige Voraussetzungen für ökonomische Prosperität. Im Sommer versank Chicago im Morast, und es war nicht leicht in den Ort bzw. aus ihm herauszukommen. Also entschied man sich 1849 kurzerhand, das Straßenlevel der Stadt um 1,20 m bis 4,20 m anzu-

48 Allein der Blick auf Stadtführer und stadthistorische Darstellungen, in denen sich das urbane Image stets verdichtet, bringt die Wahrnehmung und Fortschreibung New Yorks als „unamerikanischste“ Stadt oder vielmehr als „nicht-amerikanische“ Stadt zutage. So trug bereits 1927 der vom englischen Schriftsteller Ford Madox Ford verfasste Stadtführer den bezeichnenden Titel „New York Is not Amerika“. Und auch in der jüngsten repräsentativen Geschichtsdarstellung New Yorks ist genau das zu lesen. Gleich in der Einleitung und in erstaunlicher Kongruenz zu Madox heißt es da: „New York is not America ...“. *Ford Madox Ford (Ford Madox Hueffner): New York Is not America. New York 1927; François Weil: A History of New York. New York 2004, xiv.*

49 *T. Dreiser: The Titan* (wie Anm. 6), S. 6f.

heben.⁵⁰ Hier war Amerika – und so nichts unmöglich. Was jedoch Chicago zu *der amerikanischen Boomtown* machte, war der Ausbau des Eisenbahnnetzes. Dank dieses Transportsystems wurde Chicago zum größten Holzmarkt der *Welt*. Die Größe und Effizienz der fleischverarbeitenden Industrie der Stadt war weltweit ebenfalls ungeschlagen. Ab 1865 schließlich dominierte Chicago auch den nationalen Getreidemarkt.

Das industrielle Wachstum ging Hand in Hand mit einer steigenden Einwohnerzahl. Waren 1833 gerade mal 350 Seelen im Ort zu zählen, so lebten 1850 bereits 30.000 Menschen hier. 1900 schließlich war die Bevölkerung auf über 1,7 Mio. angestiegen. Annähernd ein Drittel unter ihnen waren Immigranten, die mit der Arbeit, die sich hier fand, hofften, eine Existenz in den USA aufbauen zu können.⁵¹

In der Mischung aus verwirklichten Visionen, finanziellen Superlativen, effizienter Wirtschaftsstruktur und einer Immigrantenbevölkerung, die hier versuchte, ihr Glück zu machen, wurde der Maßstab für Amerikas Zukunft, für das moderne amerikanische Selbstverständnis gesehen. Für Carl Sandburg war es die „city of big shoulders“, die in ihrer „Persönlichkeit“ einem jungen – amerikanischen – Mann glich „[l]aughing the stormy, husky, brawling laughter of Youth, half-naked, sweating, proud to be Hog Butcher, Tool Maker, Stacker of Wheat, Player of Railroads and Freight Handler to the Nation.“⁵²

Gegenwärtig ist Chicago weit davon entfernt eine amerikanische Boomtown zu sein. Doch der kulturelle Charakter einer Stadt setzt sich, wie an früherer Stelle schon einmal ausgeführt, nicht zuletzt auch aus dem spezifischen „Gedächtnis“ der Stadt zusammen, „Boom- bzw. Gründerjahre“ als historische Einschnitte im Städtelieben bzw. der urbanen Kultur nehmen hier eine besondere Stellung ein. So wird die Stadt auch lange nach ihrer „Gründerzeit“ als „city of big shoulders“ angesehen,

50 Chicago hatte Ende des 19. Jahrhunderts aufgrund seiner Fleischindustrie auch den Spitznamen „Porkopolis“ bekommen. Eine detaillierte Darstellung zur Industrialisierung Chicagos und des Mittleren Westens findet sich in: *William Cronon: Nature's Metropolis. Chicago and the Great West.* New York/London 1991, S. 55–259 (Kapitel: „Rails and Water“, „Pricing the Future: Grain“; „The Wealth of Nature: Lumber“; „Annihilating Space: Meat“). Als Beispiel für Formen der Stadtentwicklung am Ende des 19. Jahrhunderts werden Chicago und seine „Gründerjahre“ von *Doreen Massey, John Allen* und *Steve Pile* thematisiert: *Doreen Massey, John Allen, Steve Pile: From Nature to Metropolis (and Back Again).* In: *Dies.* (Hrsg.): *City Worlds.* London/New York 1999. Für die Entwicklung Chicagos zu einer der ökonomisch führenden Städte am ausgehenden 19. Jahrhundert siehe auch: *R.G. Spinney: City of Big Shoulders* (wie Anm. 26), S. 48–69.

51 *R.G. Spinney: City of big Shoulders* (wie Anm. 26), S. 29, 51; sowie US-Census von 1900.

52 Auf *Carl Sandburgs* Beschreibung und ihre Relevanz auch für die Wahrnehmung Chicagos verweist bereits Rolf Lindner in: „The Imaginary of the City“. In: Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr und Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften (Hrsg.): *The Contemporary Study of Culture.* Wien 1999, S. 289–294, bes. 293f.; *Carl Sandburg: Chicago.* In: *Ders.: Complete Poems* (wie Anm. 6), S. 3f.

als „the great American city“ und „the foremost city to the Rest of America.“⁵³ Und so mag die Stadt Mischa sozial und kulturell einschränken, aber als selbständiger Geschäftsmann, der risikoreich in die Verwirklichung seiner Idee von einem marktführenden Tonstudio investiert, passt er genau hierher – nach Chicago.

English Summary

VICTORIA HEGNER: 'Provincial Backwater' – Soviet Jews in Chicago

Since the Soviet government liberalised the emigration regulations for Jews in the Soviet Union in 1987, almost 2 million of them left their former homeland and went to Israel, the USA and since the early nineties to Germany. Based on the fact that the majority of Russian Jews settled and still settles down in large cities, the article addresses the question, how the immediate environment, the city and its 'style' influences the lived self-conception of immigrated Russian Jews. The epistemological interest pursued here goes back to the approaches of an 'anthropology of versus in the city', which were most notably developed in urban anthropology in the seventies and which are just nowadays discussed again. The meaning of the immediate site for the constitution of self- and foreign images is considered and the site of research is no longer only *locus* but also *focus*.

Exemplarily the concept of an 'anthropology of the city' is applied to the Russian-Jewish immigration in *Chicago*. Thus, in what respect does the style of the city reflect in the individual as well as in the institutional everyday practices of Russian Jews in *Chicago*? What does actually constitute this style and in what respect is it possible to speak of a typical Chicagoan self-conception as Russian Jew? Three 'motives', which pervade the urban culture of Chicago as a whole and which were taken up and reflected by Russian Jews: Chicago – 'the second city', Chicago – 'the city of neighborhoods' and Chicago – 'the first city'.

53 Die neueste Darstellung zur Geschichte Chicagos trägt bezeichnender Weise den Titel: „City of Big Shoulders“. Spinnley spricht in seinem letzten Kapitel auch von der Kontinuität dieses Topos für die Stadt. R.G. Spinnley: *City of Big Shoulders* (wie Anm. 26), S. 267; N. Mailer: *Miami and the Siege of Chicago* (wie Anm. 6), S. 77; S. Turow: *The Capital of Real Life* (wie Anm. 46).